

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 147 (2007)

Artikel: Über das Alter und Altern von Holzhäusern
Autor: Flury-Rova, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DAS ALTER UND ALTERN VON HOLZHÄUSERN



Dr. Moritz Flury-Rova, kant. Denkmalpflege

«Keine Urkunden zeugen von der Entstehung des Bauernhauses; es war da lange vor der Schrift; [dennoch führt] seine Betrachtung [...] uns in die Geschichte hinein, so intensiv und so tief als nur möglich, aber in eine lebendige, immerfort sprudelnde Geschichte.»¹ (Salomon Schlatter, 1909)

Häuser ganz aus Holz

Die dichten Wälder des Voralpengebietes liefern seit jeher in reichlicher Fülle das Baumaterial, das bis vor gut hundert Jahren die ländlichen Siedlungen prägte (Abb. 1). Ausser der Kirche waren es wenige hervorragende Bauten, etwa Kehlhöfe, Zehnthalhäuser, Mühlen oder ein Zeughaus, die gemauerte Fassaden aufwiesen – eine Besonderheit, die sich oft in der Bezeichnung niederschlägt, wie etwa beim «Weissen Haus» in Bütschwil oder beim «Haus Felsenstein» in Ebnat.

Abgesehen von diesen Ausnahmen und von den Städten, wo aus Gründen der Feuersicherheit der Steinbau und das Ziegeldach gefördert wurden, befriedigte der Rohstoff Holz in idealer Weise fast alle Bedürfnisse hinsichtlich Bau und Ausstattung eines Hauses. Der Strickbau (Blockbau) ist die traditionelle Konstruktionsweise der voralpinen Wohnbauten. Die Wände bestehen aus aufeinander geschichteten Kanthölzern, darin eingenutete Bohlen dienen gleichzeitig als Decke des unteren und als Boden des oberen Stockwerkes. Grosse Brettschindeln, mit Stangen festgehalten und mit Steinen beschwert, bildeten beim Tätschhaus das flach geneigte Dach (sog. Schwardach). Ab dem 17. Jahrhundert ermöglichten die kleineren angenagelten Schindeln steilere Dächer. Diese Form der hölzernen Bedachung war im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts beinahe verschwunden, hat aber in den letzten Jahren eine gewisse Wiederbelebung erfahren. So ist z.B. vor wenigen Jahren ein Bauernhaus in der Nesselhalde (Alt St.Johann) und letzten Herbst die Spieggbrücke zwischen St.Gallen und St.Josefen wieder mit handgespaltenen Schindeln eingedeckt worden (Abb. 2).

Das Haus ganz aus Holz ermöglichte den Bauern, das Baumaterial aus eigenem Besitz oder doch aus nächster Nähe zu beziehen und vieles am Bau in Eigenleistung zu vollbringen. Dennoch erforderte das Aufrichten des Blockgefüges das Geschick von Zimmerleuten. Sie wussten, wie die Balken mit Dübeln zu verbinden und winddichte Eckverbindungen zu zimmern waren.² Ulrich Bräker schildert das Zusammenspiel von Bauherr und Zimmerleuten bei seinem Hausbau 1761:

«Nachdem ich nun, wie gesagt, den Winter über alle nur möglichen Anstalten zu meinem Baue gemacht, das Holz auf den Platz geschleift, und der Frühling nun herbeyrückte, langten auch meine Zimmerleuthe an, auf den Tag, wie sie mir's versprochen hatten. Es waren ausser meinem Bruder Georg [...] 7. Mann, deren jedem ich alle Tag vor Speis und Lohn 7. Bz. dem Meister aber, Hans Jörg Brunner von Krynaу, 9. Bz. bezahlte; und darüber hinaus täglich ein halbe Maaß Branz, Sell- Beschluß- und Firstwein noch aparte. Es war der 27. Merz, da die Selle zu meiner Hütte gelegt wurde. [...] Indessen kam doch, Mitte May, also in ca. 7. Wochen, alles unter Tach. [Jedoch fehlte Holz, als es an die Firstkammer ging;] also mußt' ich von neuem in den Wald, Bäum' kaufen, fällen, und sie in die Säge und auf den Zimmerplatz führen. [...] Als die Zimmerleuth' fertig waren, giengs ans Mauern. Dann kam der Hafner, Glaser, Schlosser, Schreiner, einer nach dem andern. Dem letzten zumal half ich aus allen Kräften, so daß ich dieß Handwerk so ziemlich gelernt, und mir mit meiner Selbstarbeit manchen hübschen Schilling erspart.»³

1 Schlatter, Salomon: Unsere Heimstätten wie sie waren und wurden. Eine baugeschichtliche Skizze, St.Gallen 1909, S. 3.

2 Vgl. Hermann, Isabell: Die Bauernhäuser beider Appenzell, Basel/Herisau 2004, S. 71–79.

3 Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg, in: Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg, hrsg. von Samuel Voellmy, Basel 1945, Bd. 1, S. 239–241.

Toggenburger Bauernhäuser entpuppen sich als Bauten aus dem Mittelalter

«Jung sind die Häuser unserer Gegend», begann Salomon Schlatter 1909 seine Baugeschichtliche Skizze über unsere Heimstätten wie sie waren und wurden. Im Vergleich zu Burgen und Kirchen stimmt das teilweise. Mit der Georgskapelle in Berschis (11./12. Jahrhundert), dem Kirchturm von Mosnang aus dem 12./13. Jahrhundert oder dem Gallusturm in Schänis (um 1100) kann – nach bisherigem Kenntnisstand – kein Holzhaus im Kanton St.Gallen wetteifern. Dass Holzhäuser aber doch so alt werden können, hat das vor wenigen Jahren demontierte Haus Nideröst in Schwyz gezeigt: das 1176 erbaute Bauernhaus war das älteste Holzhaus Mitteleuropas. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch im Kanton St.Gallen noch Häuser diesen oder ähnlichen Alters bestehen. Da sich die Konstruktionsweise der Strickbauten über die Jahrhunderte nur wenig verändert hat, ist das Alter der



Abb. 2: Im Herbst 2006 wurde durch die Gemeinde Gaiserwald an der Spiseggbrücke die Dacheindeckung aus Eternit durch handgespaltene Holzschindeln ersetzt. Es zeigt sich, dass auch Eternit nicht ewig hält und Holzschindeln mit einer Lebensdauer von bis zu hundert Jahren durchaus konkurrenzfähig sind. (Bild kant. Denkmalpflege)

Abb. 1: Auf der Aquatinta von Johann Baptist Isenring von 1825 sind die meisten Bauten in Lisighus noch Tätschdachhäuser mit Schwärzdächern, in der Bildmitte das Zwinglihaus. (Bild Historisches Museum St.Gallen)





Abb. 3: Das unscheinbare Tätschdachhaus in Ennetbühl (Gemeinde Nesslau-Krummau) wurde jahrelang vernachlässigt. Eine neue Eigentümerschaft hat das Haus umfassend renoviert und unter anderem die Fassade wieder freigelegt und mit einem Klebdach versehen. Das neue Holz zeichnet sich jetzt noch stark ab, wird sich aber bald dem Altbestand angeglichen haben. (Bild Heinrich & Verena Scherrer)



Abb. 4: Das Tätschdachhaus in Sidwald wies vor der Renovierung von 2002–03 ein Schindelkleid aus dem 19. Jahrhundert auf. Die mutmassliche Amtsstube mit den Malereien befindet sich im Obergeschoss links. (Bild kant. Denkmalpflege)

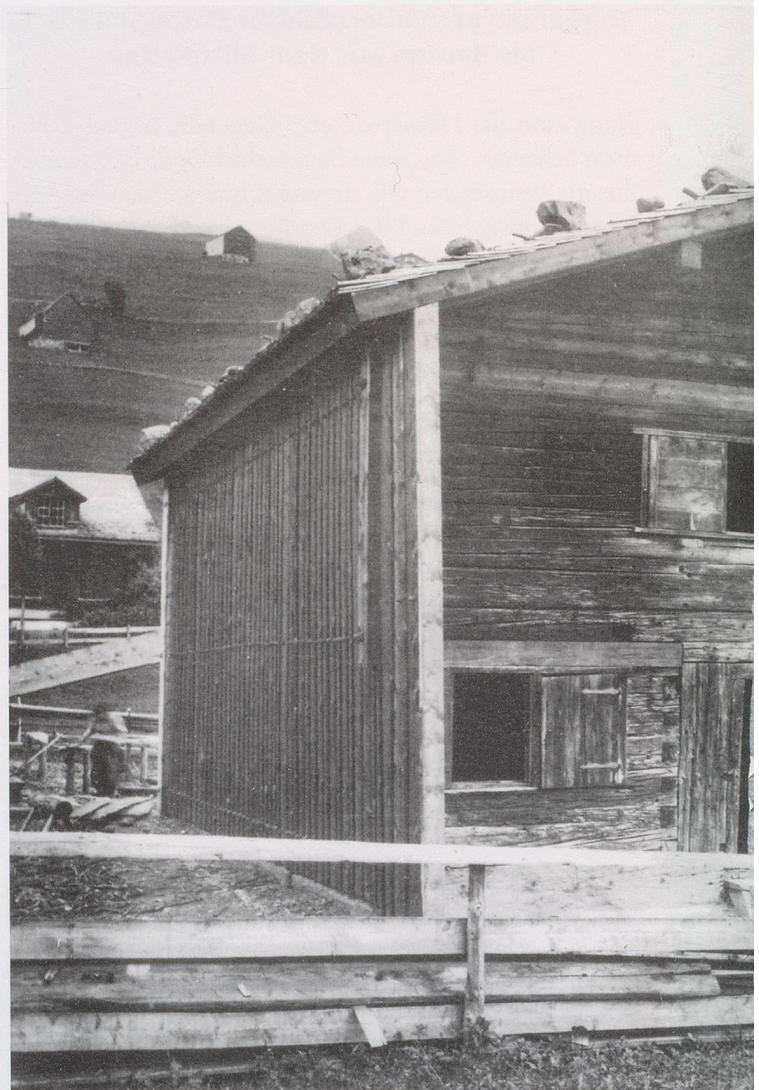


Abb. 5: Das Zwinglihaus in Wildhaus unmittelbar nach der Restaurierung 1897 mit dem wiederhergestellten Schwardach, aber noch ohne die jüngeren Zugladenverkleidungen. (Bild Zentralbibliothek Zürich)

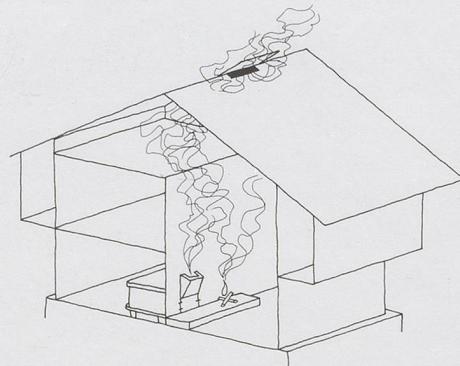


Abb. 6: Rekonstruktionszeichnung eines Hauses von 1550 mit offener Rauchküche in Emmen LU. (Zeichnung Ernst Brunner, Schweizerische Bauernhausforschung)



Häuser anhand der Bauweise kaum zu bestimmen – zumal diese oft versteckt unter Schindelkleidern liegt. Erst seit dem 16. Jahrhundert lassen Zierformen wie Rillen- oder Würzelfriese und die Gestaltung der Konsolen eine ungefähre Altersbestimmung zu. Genaue Datierungen erlaubt hingegen die Dendrochronologie, welche aufgrund der Abfolge der Jahrringe das Fälldatum des Holzes bestimmen kann. Im vergangenen Jahr konnte im Toggenburg auf diese Art bei zwei auf den ersten Blick unscheinbaren (und zuvor nicht unter Denkmalschutz stehenden) Häusern ein erstaunliches Alter festgestellt werden. Das 1456 errichtete Haus unterhalb der Kirche in Ennetbühl wurde letztes Jahr genau 550 Jahre alt, und ein Haus in Sidwald (bei Nesslau), in dem wertvolle Malereien des 16. Jahrhunderts zum Vorschein kamen, wurde 1467 erbaut. Als dritter Zeitgenosse ist das Zwinglihaus in Lisighus (Wildhaus) zu nennen, das vor zehn Jahren ebenfalls dendrochronologisch untersucht wurde und von 1449 stammt (Abb. 3–5). Diese Häuser sind damit weitaus älter als die meist barocken Kirchen des Toggen-

burgs und stellen die ältesten Gebäude ihrer Gemeinden dar.

Alle drei Bauten sind zweigeschossige Tätschdachhäuser, Häuser also, deren flach geneigtes Dach noch die ursprüngliche Eindeckung mit von Steinen beschwerten Brettschindeln verrät. Intensiv verrostete Wände im hinteren Teil der Häuser legen (oder legten) beredtes Zeugnis der ehemaligen offenen Rauchküchen ab. Diese Räume erstreckten sich über beide Geschosse und der Rauch des offenen Herdfeuers suchte sich seinen Weg durch die Schindeln des Dachs (Abb. 6). Erst etwa ab dem 17. Jahrhundert wurde der Rauch von einem Rauchfang kanalisiert und über das Dach geleitet. Geblieben sind die schwarzen Räfen und oft auch die intensiv verrosteten Strickwände – wenn diese auch im 19. Jahrhundert meist hinter einer Vertäferung verschwanden. Solche Zeugen früherer Lebenswelt tauchen bei Umbauten wie in Sidwald und Ennetbühl wieder auf. In diesen beiden Häusern kamen auch alte Fensteröffnungen ans Tageslicht – obgleich sie nie viel von diesem eingelassen hatten. Im 15. Jahrhundert erhielten Bauernhäuser höchstens an der Front Fensterglas, auf den Seitenwänden und nach hinten sorgten schmale Schlitze oder kleine Luken mit Holzschiebern für Belüftung und für ein Minimum an Licht. In Sidwald massen diese Fenster ca. 40 x 40 cm, in Ennetbühl kam an der Ostwand der Stubenkammer ein etwa 60 cm langer, aber nur handbreiter Lichtschlitz mit einem eleganten gotischen Kielbogen zum Vorschein – meines Wissens eine Neuentdeckung im Kanton St. Gallen (Abb. 7).

Eine Besonderheit fällt auch beim Grundriss der beiden Häuser in Sidwald und Lisighus auf: Der Haupteingang befindet sich nicht wie üblich an einer der Seitenfassaden, wo er ursprünglich direkt in die Küche oder einen Vorraum, bei grösseren Häusern später in einen Korridor mündet, sondern an der Frontseite (Abb. 8). Diese beim voralpinen Strickbau unübliche Anordnung hat beim Zwinglihaus eine spätere Veränderung vermuten lassen.⁴ Nachdem nun aber in Sidwald dieselbe Anordnung zum Vorschein gekommen ist und der Befund bei beiden Bauten eher nicht auf eine spätere Veränderung hindeutet, stellt sich die Frage, ob die Funktion der beiden Bauten als Amtshäuser eine Rolle bei der Anordnung des Eingangs gespielt haben könnte, indem dieser z.B. den direkten Zugang in die Amtsstube erlaubte?⁵

4 Anderes, Bernhard: Baugeschichte des Zwingli-Geburthaus. Ein Beitrag zum 500. Geburtstag des Reformators, in: Toggenburger Annalen 1985, S. 81–88, hier S. 85.

5 Zwinglis Vater und Grossvater waren Ammänner; beim Haus im Sidwald zeigt die Malerei von 1561 einen edel gekleideten Hausherrn, der bestimmt auch ein Amt bekleidete.

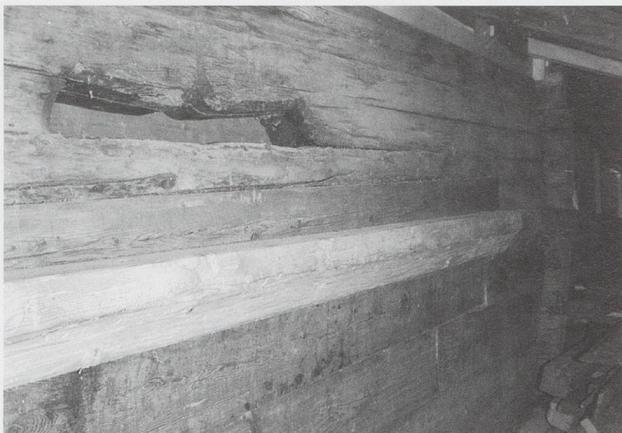


Abb. 7: Tätschdachhaus Ennetbühl,
gotisches Schlitzfenster an der Ostwand.
(Bild kant. Denkmalpflege)

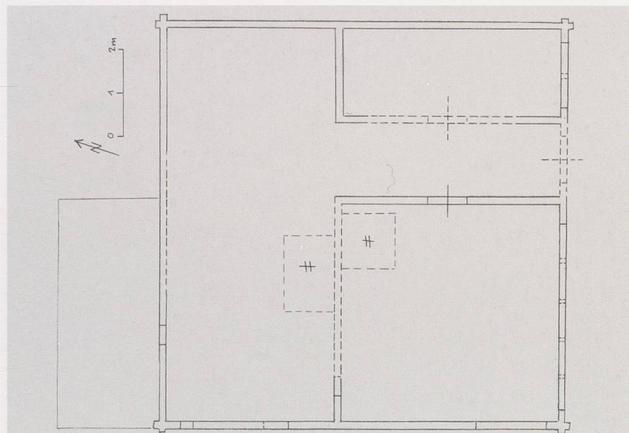


Abb. 8: Tätschdachhaus Sidwald,
Rekonstruktionszeichnung des
Erdgeschoss-Grundrisses.
(Zeichnung kant. Denkmalpflege)

Angesichts der bescheidenen Haustypen überrascht nämlich in beiden Häusern der Raum mit öffentlicher Funktion mit einer äusserst reichen Ausstattung: beim Zwinglihaus die reich geschnitzte Bohlen-Balken-Decke, beim

Haus in Sidwald die vollständige Ausmalung (Abb. 9, 10). Das Prestige einer solchen Ausstattung wird deutlich im Vergleich mit der Propstei Alt St.Johann, wo letztes Jahr eine dem Zwinglihaus entsprechende Bohlen-Balken-Decke von 1486 entdeckt wurde (Abb. 11).

Abb. 9: Die Bohlen-Balken-Decke
in der Stube des Zwinglihauses.
(Bild kant. Denkmalpflege)





Abb. 10: Die vollständig ausgemalte Kammer im Obergeschoss des Tätschdachhauses in Sidwald zeigt unter anderem den vermutlich aus fremden Kriegsdiensten zurückkehrenden Eigentümer wie er von seiner Frau empfangen wird. (Bild Roman Menzi, Ebnat-Kappel)



Abb. 12: Der Hirschen Oberglatt (Flawil) wurde 1771 für den Textilfabrikanten Johann Egli erbaut, diente später als Brauerei und Gasthaus und sucht zurzeit eine neue Nutzung für seine beeindruckenden herrschaftlichen Räumlichkeiten. (Bild kant. Denkmalpflege)



Abb. 11: Seit das im 12. Jh. gegründete Benediktinerkloster Alt St.Johann 1629 nach Sidwald verlegt worden war, diente die alte Anlage als Propstei. Hauptakzent des Umbaus von 2005/06 war die Schaffung eines Saals für die Kirchgemeinde im zweiten Stock. Ein überraschender Fund ist diese perfekt erhaltene Bohlen-Balkendecke von 1486 in der ehemaligen Abtswohnung. (Bild Philip Lehmann, St.Gallen)

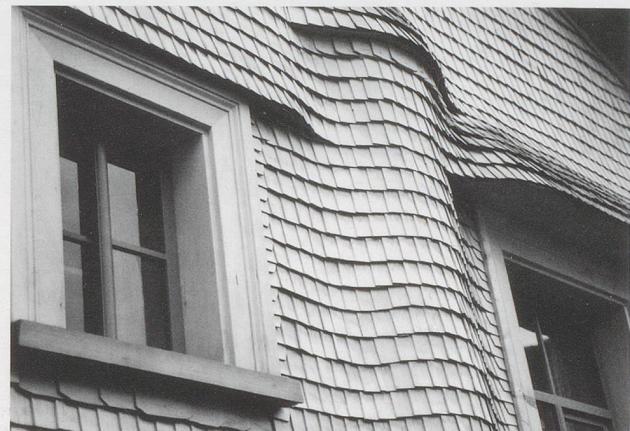


Abb. 13: Wie ein wärmender Mantel umgibt das neue handgespaltene Schindelkleid das Tätschdachhaus in Ennetbühl. (Bild Heinrich & Verena Scherrer)

Staunend stehen wir diesen Zeugen vergangener Zeiten gegenüber; können uns einerseits kaum vorstellen, in einer Kammer mit einer kleinen Luke ohne Fensterglas zu schlafen und bewundern anderseits die handwerkliche Kunst, mit welcher die Fassaden auch an einfachen Häusern verziert wurden. Solche Kostbarkeiten können noch vielerorts verborgen sein. Denn das mit der Zeit als ärmlich empfundene Holz verschwand seit Ende des 18. Jahrhunderts allmählich unter moderneren und schickeren Oberflächen. Stolze Herrschaftshäuser wie der Hirschen Oberglatt (Abb. 12) oder das Custor-Haus in

Eschenbach geben sich mit den verputzten oder vertäfer-ten Fachwerkfassaden als gemauerte Bauten aus. Ein Steinhaus war damals auf dem Land immer noch eine grosse Ausnahme; ein »festes Haus« bedeutete ein Prestige, war oft der Sitz oder Ableger einer Herrschaft.⁶ In derselben Zeit geben sich vor allem im Appenzellischen

6 Z.B. das Schlössli Sax der Freiherren von Hohen Sax (1551) oder das »alte Rathaus« in Balgach, ein Lehen des Fürst-abtes von St.Gallen.

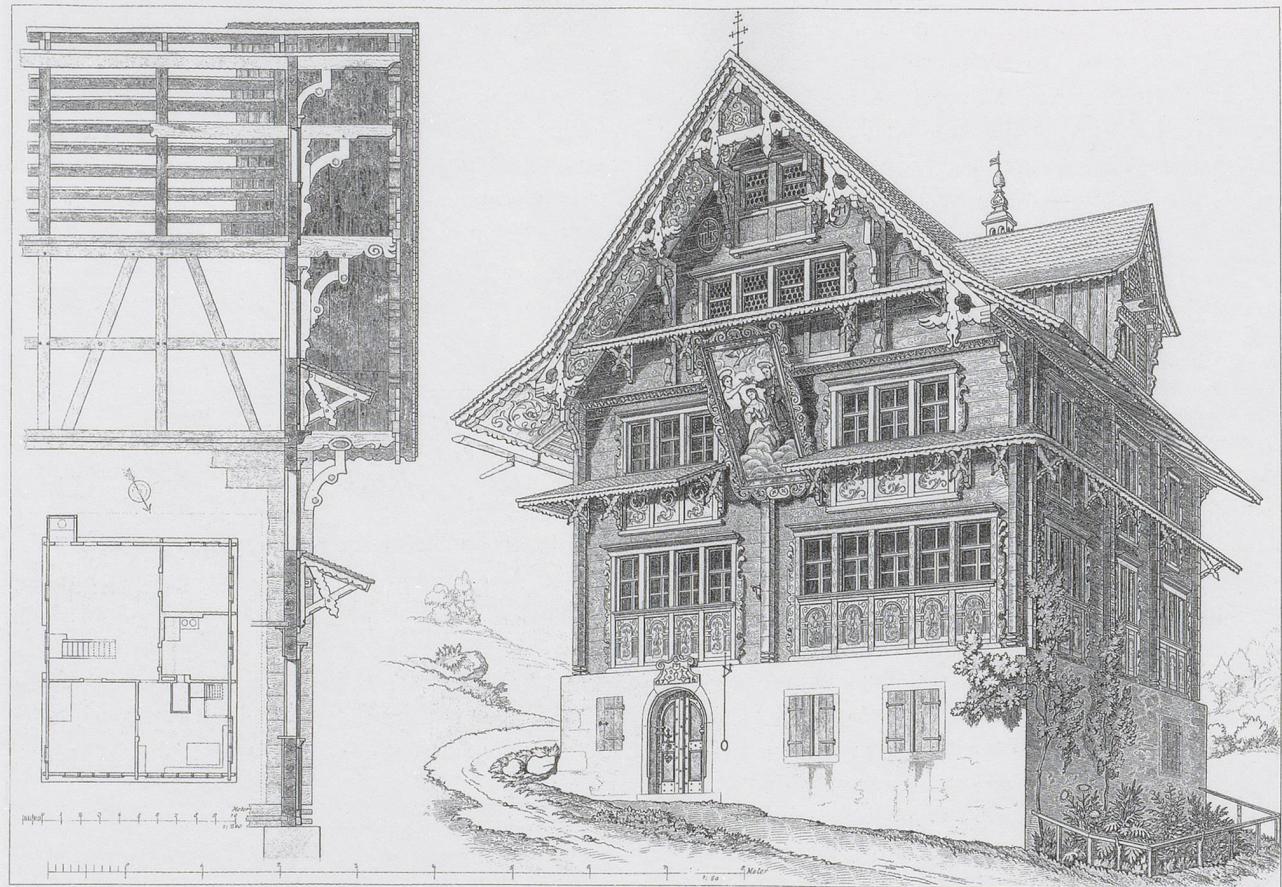


Abb. 14: Das Village Suisse der Landesausstellung 1896 in Genf vereinigte Fachwerk- und Strickbauten aus allen Landesteilen der Schweiz. (Bild Staatsarchiv St.Gallen, aus: Souvenir du Village Suisse, Genf 1896, Taf. 14)

Abb. 15: Das Pfarrhaus in St.Peterzell im Tafelwerk von Ernst Gladbach. (vgl. Anm. 7, Taf. 26)

die bedeutenderen Strickbauten in den Dörfern mit hell gestrichenen, gestemmten Täfern an den Hauptfassaden ein nobleres Aussehen, der Dorfplatz Gais hat dieses Bild bis heute bewahrt.

Neben dem teuren und repräsentativen Täfer erfolgte im 19. Jahrhundert auch die Fassadenverkleidung mit zuerst handgespaltenen, später gewerblich hergestellten Holzschindeln, wie sie schon länger auf den Dächern und auch auf den dem Wetter ausgesetzten Seiten- und Rückfassaden üblich war (Abb. 13). Auch die einfacheren Häuser machten sich damit die isolierende und Wind abhaltende Wirkung einer das gesamte Haus einhüllenden äusseren Haut zu nutze. Im 20. Jahrhundert löste der Eternit die Holzschindel ab und bald war auch in den Dörfern an vielen Wohnhäusern kaum mehr Holz zu sehen. Das industrielle Material ist nicht zuletzt auch Ausdruck davon, dass die Arbeitsteilung nun auch auf dem Land vollzogen ist, das Fabrikprodukt günstiger ist als die handgespaltene Schindel aus dem eigenen Wald.

Die Entdeckung ländlicher Holzbauten als Nationalarchitektur

Doch in dem Masse, wie sich das traditionelle Erscheinungsbild der Dörfer und der alten Bauernhäuser wandelte, erwachte auch das Interesse an der alten Bautradition. Nachdem das Chalet Suisse als idealisierte Urhütte des freien eidgenössischen Bauernvolkes in Paris und Berlin längst eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, begann man sich auch hierzulande mit der einheimischen Holzarchitektur zu identifizieren. Lebendige Zeugnisse legen davon die Villages Suisses der Genfer Landesausstellung 1896 und der Pariser Weltausstellung 1900 ab (Abb. 14). Andererseits liess die Verstädterung im Zuge der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts immer breitere Bevölkerungskreise den Verlust ihrer ursprünglichen Umgebung schmerzlich empfinden. Nachdem das

19. Jahrhundert sich für die Restaurierung von Kathedralen und Schlössern begeistert hatte, gerieten um die Jahrhundertwende auch Stadtbilder und erste ländliche Bauten in das Interesse der historischen Forschung und der Heimatschutzbewegung.

Einer der Wegbereiter war Ernst Gladbach (1812–1896) aus Darmstadt, ab 1857 Professor am Zürcher Polytechnikum, der bereits 1868 der schweizerischen Holzarchitektur umfangreiche Tafelwerke widmete. Auch das Toggenburg ist darin mit zwei Prachthäusern vertreten, dem 1920 abgebrannten Türmlihaus in der Hochsteig bei Wattwil und dem Pfarrhaus in St. Peterzell (Abb. 15). Gladbach verstand die von ihm dargestellte Holzarchitektur (vornehmlich die Fachwerkhäuser) auch als Mustersammlung und Inspirationsquelle: «Sie bilden eine Fundgrube zu stylistischer Belebung der Construction. Ihrem jugendlichen Reize kann die moderne Architectur manche Formen ablauschen, Freude und Erholung gewährt ihr Studium beim Zurückgehen auf die einfacheren Zustände der Natur; [...] eine stylistische Formenwelt, welche selbst bei den reichsten phantastischen Schnitzwerken niemals der Natur des Materials oder der Construction zuwiderläuft...»⁷

Die «stilistische Belebung» erfolgte zunächst im sogenannten Schweizerhausstil, nach den vom Berner Chalet übernommenen und schablonenhaft angewendeten Zierelementen auch «Laubsägeliarchitektur» genannt. Wir treffen sie bei uns vor allem an Bahnhöfen und Gasthäusern an (Abb. 16). In der «gehobenen» bürgerlichen Architektur taucht das Fachwerk gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Zierform an Villen und Stadthäusern auf und um 1900 entstanden ganze Villen in ländlicher Bauweise als Strick- oder Fachwerkbauten, ohne dabei allerdings auf die üblichen Statussymbole wie Türmchen und Erker zu verzichten. Prominentester Architekt dieser Stilrich-



Abb. 16: Verzierungen im Schweizerhausstil an einem Haus an der Niderwistrasse in Alt St.Johann. (Bild kant. Denkmalpflege)

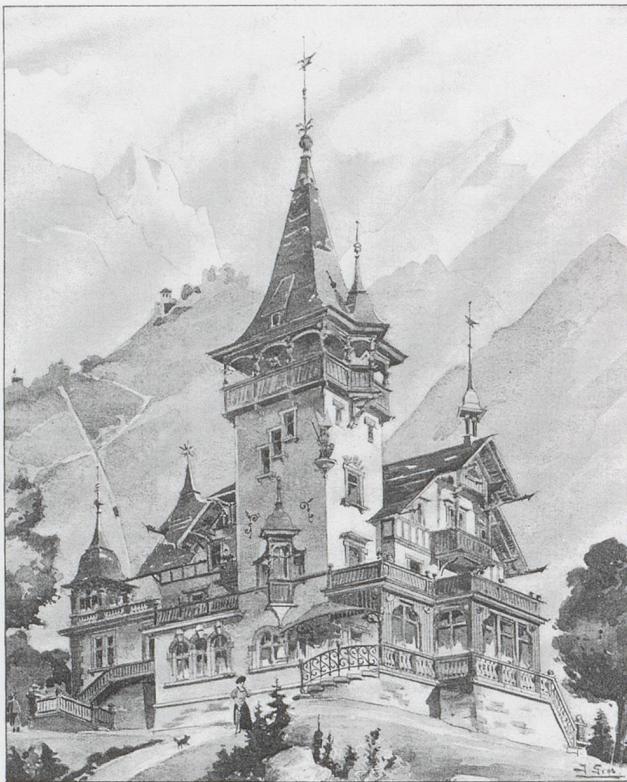


Abb. 17: Das von Jacques Gros 1890/97 zur Villa umgebaute Chalet Balsan in Bad Ragaz. Beim erneuten Umbau zum Schlosshotel blieb 1927 fast nur der Turm übrig. (Schweizerische Bauzeitung 29, 1897, S. 153)



Abb. 19: Das Haus Hilty neben dem Schloss Werdenberg erfuhr 2005/06 eine Gesamtrenovation. Das Äussere wurde mit viel Aufwand restauriert, während sich im Innern die traditionelle Ausstattung mit modernem Wohnkomfort verbindet. (Bild kant. Denkmalpflege)



Abb. 18: Villa von Jacques Gros (zugeschrieben) am Oberrütiweg in Kronbühl (Wittenbach), erbaut 1906. (Bild kant. Denkmalpflege)

tung war in der Schweiz zweifelsohne Jacques Gros (1858–1922), der 1897 in Zürich das Grand Hotel Dolder erstellte. Der weltweit tätige Architekt baute 1890/97 in Ragaz ein 1875 von Henri de Geymüller erstelltes Chalet zu einem kleinen Märchenschloss um (Abb. 17). Der voralpinen Architektur Appenzells und St.Gallens näher verwandt, konzipierte er 1905/06 zwei herrschaftliche

Villen in Teufen und Wittenbach als Strickbauten. Während die Teufener Villa – ohne als bedeutendes Baudenkmal der Jahrhundertwende erkannt worden zu sein – letztes Jahr abgebrochen wurde,⁸ besteht diejenige in Kronbühl (Wittenbach) noch (Abb. 18). Sie ist Teil eines einmaligen Ensembles von Fabrikantenvillen, welche die Varianten des Umgangs mit heimischer Bautradition zu Beginn des 20.Jahrhunderts zeigen: Neben der Gros'schen Chaletstil-Villa stehen die Villen «Margrit» (oder »Seeblick«), ein verspielter Jugendstilbau, und »Martini«, ein Frühwerk der Winterthurer Architekten Rittmeyer&Furrer, welche beide durch Fachwerkpartien eine abwechslungsreiche Gestaltung erreichen.

Träger dieser Rückbesinnung auf heimische Bautradition – nicht im Sinne des Kopierens, sondern der zeitgenössischen Weiterentwicklung – waren namentlich der 1905 gegründete Heimatschutz und der 1913 gegründete Werkbund. Einer der bedeutendsten Bauten dieser Epoche im Kanton St.Gallen, das 1906/07 von Egon Rheinberger erbaute Haus Hilty in Werdenberg, durfte letztes Jahr eine umfassende und sorgfältige Renovierung erfahren (Abb. 19). Der Burgenspezialist Rheinberger hatte auf dem Geländesporn neben dem Schloss Werdenberg eine Villa entworfen, die Elemente des Schlossbaus, unter anderem eine «gotische Kammer», mit solchen der regionalen Holzarchitektur (Schindelschirm, Zugladen-kästen) verbindet.

Das Restaurieren von Holzbauten

Die Forschungstätigkeit von Ernst Gladbach und seinen Nachfolgern führte auch zu den ersten Bestrebungen zur Erhaltung ländlicher Bauten. Gladbach hatte bereits 1868 festgestellt, dass «die Reihe der älteren meist auch interessanteren Holzbauten [...] täglich mehr und mehr ab[nimmt]: was der Zahn der Zeit und die Elemente verschonen, das muss der einreissenden, nivellirenden Modesucht weichen, dem Mangel an Erkenntnis des historischen und künstlerischen Werthes, oder einem missleiteten Geschmack.»⁹

Das Zwinglihaus ist im Kanton St.Gallen wahrscheinlich das erste Bauernhaus, dem eine denkmalpflegerische Intervention zugute kam. Der Zustand von «Zwinglis Hütte», wie das baufällige Haus Ende des 19. Jahrhunderts genannt wurde, war so «bedenklich», dass Prof. Johann Rudolf Rahn (1841–1912) nur noch eine «Radikalkur» zur Rettung empfehlen konnte: «So wäre das Einfachste, Billigste, Beste, die Hütte grösstenteils abzutragen und mit pietätvoller Benutzung der alten Materialien, vielleicht

auch noch des bestehenden Feuerherds, Ofens etc., wieder aufzubauen.»¹⁰ Glücklicherweise konnte die weitgehend von der Zürcher Kirche finanzierte und durch den Zürcher Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) ausgeführte Renovation dann viel behutsamer erfolgen. Für einen Bruchteil der zunächst geschätzten Kosten konnte das Haus an drei Ecken angehoben, faule Strickwandpartien ausgewechselt, Böden umgelegt und ergänzt und das Dach (teilweise mit den alten Brettschindeln) neu eingedeckt werden.¹¹ Es erwies sich, dass ein Holzbau viel leichter zu reparieren und zu ergänzen war, als der Kunsthistoriker Rahn sich das vorgestellt hatte.

Diese Feststellung lässt sich auch heute wieder machen. Oft wird unter der Optik von SIA-Normen, Brandschutzvorschriften, Isolationswerten und masslosen Nutzungsansprüchen einem historischen Gebäude rundweg jede Erhaltensfähigkeit abgesprochen oder – was mehr oder weniger gleichbedeutend ist – die Renovationskosten ins Unermessliche veranschlagt. Freilich, der Standardkomfort einer Mietwohnung mit schwellenlosen Laminatböden wird sich in einem fünfhundertjährigen Haus nicht realisieren lassen. Aber machbar ist eine Erneuerung von Holzhäusern in den allermeisten Fällen und – wenn nicht gegen, sondern mit der vorhandenen Bausubstanz gearbeitet wird – auch ohne übertriebene Kosten. Und ist es denn wirklich eine Beeinträchtigung, wenn man sich unter einem alten Türdurchgang etwas bücken muss, wenn ein Boden nicht ganz im Lot ist und zwischen Fenster und Vorfenster Platz für eine Vase oder eine Kerze bleibt? Eine neue Studie im Auftrag der Denkmalpflege des Fürstentums Liechtenstein hat ergeben, dass eine Wärmedämmung von bloss 4 cm eine optimale Verbesserung des Wärmehaushaltes ergibt, eine Massnahme, die ohne Beeinträchtigung der Proportionen am Äusseren unter einem Schindelschirm oder im Innern unter einem Täfer erfolgen kann. Außerdem hat sich herausgestellt, dass die alten, einfach verglasten Fenster mit Vorfenstern, die als lebendige Augen des Hauses so viel zu seinem Charakter beitragen, nicht schlechter abschneiden als eine Doppelverglasung und gegenüber einer Isolierverglasung nur 10 Prozent mehr Heizenergie benötigen. Bei der sehr geringen Anzahl

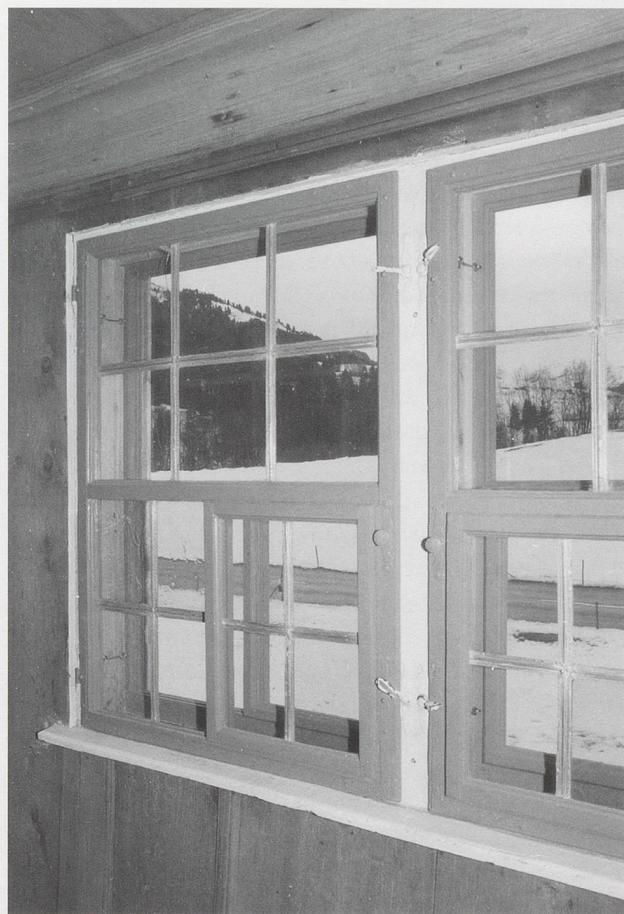


Abb. 20: Tätschdachhaus Ennetbühl,
barockes Fenster mit Bleiruten als Sprossen. (Bild kant. Denkmalpflege)

7 Gladbach, Ernst: Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, Darmstadt 1868, Einleitung.

8 Flury-Rova, Moritz: Die Villa Tobler in Teufen, in: Crettaz-Stürzel, Elisabeth: Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Bd. 2, S. 32–39.

9 Gladbach 1868 (wie Anm. 7), Einleitung.

10 Zit. nach Anderes, Bernhard: Das Zwingli-Geburtshaus, [St.Gallen] 1984, S. 12.

11 Anderes 1984 (wie Anm. 10), S. 13.

von Schutzobjekten kann dies energiepolitisch nicht ausschlaggebend sein.¹²

Dass einfache Bauernhäuser wie diejenigen in Sidwald oder in Ennetbühl so lange überlebt haben, liegt auch daran, dass Holz sich leicht ergänzen, anstücken und reparieren lässt. Die am Holz oft kaum mehr wahrnehmbaren Veränderungen früherer Jahrhunderte führen vor Augen, dass eine Zimmermannsarbeit sich unter neuen Gebrauchsspuren bald in den Altbestand einfügen wird. Am Äusseren sorgt die Witterung auf sympathische, natürliche Weise dafür, dass das neue Holz und die frischen Schindeln bald einen edlen silbergrauen Glanz oder eine sonnengebräunte Farbe erhalten (Abb. 3).

Das Zwinglihaus ist ein Museum, hier hat die offene Feuerstelle noch ihren Platz. In jedes andere Haus gehört natürlich (nebst vielem anderem) ein Elektroherd – der sich aber auch so hinstellen lässt, dass die Spuren der einstigen Kochnische ablesbar bleiben. Im Haus in Ennetbühl ist im wiederhergestellten Rauchfang der Kaminzug so angelegt, dass die Abwärme des Kachelofens eine Kammer heizt, in welcher – als weiteres Beispiel – ein neues Vorfenster einem alten bleiverglasten Fensterflügel das Weiterleben ermöglicht (Abb. 20). Was gewinnt ein Haus durch solche Einzelheiten nicht nur an Charme, sondern auch an Geschichtlichkeit! Wie manche Sommer hat die Sonne das Strickholz einer Fassade gebräunt, wie manche Schrunde haben Generationen von Bewohnern an einem Täfer hinterlassen, wie viele schwere Schritte haben eine Türschwelle abgewetzt. Konstruktionsdetails und Zierformen erzählen von früherer Handwerkskunst, Zierfreude und Lebensart; und sogar ohne näheres Wissen um das genaue Alter oder die ursprüngliche Funktion vermitteln sie durch ihre Fremdartigkeit, vor allem aber auch durch ihre Alters- und Gebrauchsspuren, die unmittelbare sicht- und erastbare Erfahrung hohen Alters und vergehender Zeit.¹³ Sollten diese einmaligen, nicht reproduzierbaren Gefühlswerte nicht gerade in unserer schnelllebigen und immer virtuelleren Welt wieder ganz besondere Wert- schätzung erfahren?

12 Baumann, Ernst: Denkmalpflege und Energiesparen – Konfliktsituation oder Ideallösung? Ein Forschungsprojekt im Auftrag der Denkmalpflege des Fürstentums Liechtenstein, Triesen 2006.

13 Alois Riegl hat diesen Aspekt eines Baudenkmals 1903 in seinem Aufsatz über «Wesen und Entstehung des modernen Denkmalkultus» als «Alterswert» bezeichnet; Nachdruck in Bacher, Ernst: Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Wien 1995, bes. S. 59f und 69–74. Vgl. auch Mörsch, Georg: Patina – die freundlichen Spuren der Zeit, in: Werk Bauen+Wohnen 2006, Heft 5, S. 4–11.